

Zur Erinnerung an Dr. Ami Boué.

Von Franz Ritter v. Hauer.

Für eine Skizze des Lebens und Wirkens des ungewöhnlichen Mannes, der schon vor mehr als 60 Jahren die Geologie als Wissenschaft mit begründen half, und durch volle zwei Menschenalter an der Weiterentwicklung derselben den lebhaftesten Antheil nahm, liegt mir ein reiches Quellenmateriale vor. Nicht nur widmet ihm Wurzbach's biographisches Lexikon einen längeren Artikel und bringt der Almanach der k. Akademie der Wissenschaften für 1851 ein ausführliches Verzeichniss seiner Druckschriften; und nicht nur finde ich in zahlreichen an mich gerichteten Briefen, — der erste vom 25. December 1846, der letzte vom 7. September 1881 — gar manche Anhaltspunkte zur schärferen Beurtheilung seines Charakters und seiner Denkungsweise, sondern es hat auch er selbst eine Autobiographie verfasst, die im November 1879 gedruckt, den von ihm getroffenen Anordnungen zufolge aber erst nach seinem Tode vertheilt wurde. Wäre nicht diese Schrift, welche ganz und gar die Eigenart des grossen und doch wieder so oft, man möchte sagen, kindlich naiven Gelehrten widerspiegelt, nur für seine persönlichen Freunde bestimmt, so könnte ich füglich Umgang davon nehmen, hier nochmals in Kürze über ein Leben zu sprechen, welches der Träger desselben selbst mit seltener Objectivität beurtheilt und dargestellt hatte.

Ami (abgekürzt von Amédée) Boué wurde am 16. März 1794 zu Hamburg geboren. Sein Vater Johann Heinrich Boué gehörte einer protestantischen Emigrantenfamilie aus Bordeaux an, welche sich im Jahre 1705 in Hamburg niederliess. Die Familie seiner Mutter Susanne de Chapeaurouge stammte ursprünglich aus dem Elsass, wo sie wahrscheinlich den Namen Rothhut führte, war dann in Genf ansässig, und Susannens Vater etablierte sich im Jahre 1763 ebenfalls in Hamburg.

Die Ehe von Boué's Eltern war keine glückliche; sie wurde getrennt, bald starb seine Mutter, und nachdem der Knabe mit 10 Jahren Waise geworden war, kurz darauf auch sein Grossvater mütterlicher Seite, in dessen Hause er gelebt hatte. Schon in Hamburg hatte er begonnen, mit besonderer Vorliebe naturwissenschaftliche Studien zu treiben; mit noch grösserem Eifer wurden diese in Genf, wohin er im Jahre 1806 zur weiteren Erziehung gebracht worden war, und dann in Paris fortgesetzt; im Frühjahr 1814 begab er sich nach Edinburgh, um dort die medicinischen Studien zu vollenden. Bis zum Herbst dessel-

ben Jahres hatte er sich die ihm vorher völlig fremde englische Sprache in genügendem Masse angeeignet, um mit Erfolg den Vorlesungen folgen zu können, und am 15. September 1817 wurde er zum Doctor der Medicin promovirt.

Ueber diese seine Lehrjahre finde ich in einem seiner Briefe vom 21. März 1870, — einem Dankschreiben für ein kleines Fest, welches wir zur Feier seines 75. Geburtsfestes veranstaltet hatten, — folgende bezeichnende Stelle: „In einem Alter von 10 Jahren ohne Eltern, und doch in Folge der gekrönten kaufmännischen Thätigkeit eines meiner Grossväter, ganz unabhängig stehend, wäre ich wahrscheinlich, ohne die Sorgfalt meiner würdigen Vormünder mit meinem angeborenen Drange nach geistiger Beschäftigung in dem ersten Strudel des Lebens, wie so Mancher untergegangen; doch meine Liebe zur Natur und besonders für die der Alpen bewahrte mich vor dieser furchtbaren Klippe, indem sie mir sehr frühzeitig ein reiches Feld darbot. Darum auch scheiterten alle von meinen Vormündern für mich ersonnenen Lebenspläne. Die Einweihung in das Kaufmännische, die doppelte Buchhaltung und dergleichen Allotria hatte ich bald satt; ausserdem waren Kriegszeit, die Antipoden vom Welthandel, welchen meine beiden Grossväter getrieben hatten. Als Hamburger unter der französischen Zwingherrschaft sollte ich als untergeordneter Beamter an den Hof des ersten Napoleon kommen; dazu fing ich dann juridische Studien an, welche ich aber sehr bald verliess, und durch meine Liebe zur Botanik und Mineralogie getrieben, wählte ich die medicinischen Studien. In Folge der beständigen Kriege jener Zeit meiner Jugend kam ich nicht nach Göttingen, sondern war, nachdem ich nur knapp einem mir zgedachten französischen Militärdienst entronnen war, glücklich, in Schottland eine wohl damals nicht sehr glänzende, aber doch eine für den wirklich eifrigen Studenten höchst zweckmässig eingerichtete Universität zu finden. Ohne Genossenschaften, Burschenschaften und Kneipwirthschaft verlebte ich daselbst die glücklichsten Jahre meines Lebens, die glücklichsten, weil ich vorzüglich da am reichhaltigsten anfang, aus dem ganzen Born des Wissens zu schöpfen und nur liebevolle Menschen um mich sah.“

Mit der Erreichung des Doctor-Grades betrachtete aber Boué seine Lehrjahre, wenn dieselben auch vielfach mit seinen Wander- und selbst Meisterjahren schon zusammenfielen, noch nicht als abgeschlossen, noch hörte er in den Jahren 1818 und 1819 in Paris, 1820 in Berlin und 1821 in Wieu in den Wintermonaten Vorlesungen und wendete sich dabei mehr und mehr von den medicinischen und selbst auch den botanischen Studien ab und jenem der geologischen Wissenschaften zu.

Schon während seines Aufenthaltes in Edinburgh hatte Boué die Ferienzeit stets zu geologischen Untersuchungsreisen benützt; mit, man möchte sagen, stets zunehmender Wanderlust dehnte er in der Folge bis gegen das Jahr 1839 seine Reisen über immer ausgedehntere, weniger bekannte, und namentlich in damaliger Zeit unzugänglichere Gebiete aus. So unternahm er, nachdem er in den früheren Jahren Schottland, England mit Irland, Frankreich mit den Pyrenäen, Deutschland, Italien, die Alpenländer u. s. w. nach allen Richtungen durchzogen und durchforscht hatte, im Jahre 1824 seine Reise durch das mittlere und südliche Ungarn und durch Siebenbürgen.

Eine schwere Gefahr bedrohte hier sein Leben. Um ihn zu berauben, vergifteten ihn seine Diener mit dem Saft der Frucht von *Datura stramonium* und liessen ihn in einem einsamen Wirthshause zurück, während sie unter dem Vorwande, Hülfe zu suchen, mit seinem Wagen und seinen sämtlichen Effecten das Weite suchten. Seiner eisernen Natur hatte er es zu danken, dass er nicht erlag, aber nur unter den grössten Schwierigkeiten und Drangsalen gelang es ihm, nach Wien zurückzukommen und hier unter guter ärztlicher Behandlung sich von den Folgeübeln der Vergiftung wie auch des Fiebers, das ihn in den Theissniederungen am Rückwege befallen hatte, wieder gänzlich zu erholen.

Im Jahre 1826 vermählte er sich in Wien mit Eleonore Beinstingel, die ihm nicht nur eine traute Häuslichkeit bereitete, sondern auch ihn auf vielen seiner späteren Reisen begleitete, und bis an sein Ende, nun eine ehrwürdige Matrone, seine treue Lebensgefährtin blieb.

Stabilen Aufenthalt hatte Boué mit seiner Gattin zunächst in Bern genommen, bald (1829) übersiedelte er aber nach Paris und setzte von hier aus mit ungeschwächter Wanderlust seine Forschungsreisen fort. So finden wir ihn im Sommer desselben Jahres, theilweise in Gesellschaft von Lill v. Liliembach, dann von Keferstein erst in den östlichen Alpen, dann wieder in Galizien und dem nordöstlichen Ungarn, im Jahre 1832 im südlichen Frankreich, in Norditalien und bei der deutschen Naturforscher-Versammlung in Wien, im Jahre 1833 im südlichen England und in der Schweiz, im Jahre 1834 mit Bertrand-Geslin in Süd-Tirol und später im Elsass.

Im Jahre 1835 verliess Boué Paris und begab sich nach Wien, um in dieser ihm besonders zusagenden Stadt bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Von hier aus unternahm er in den Jahren 1836, 1837 und 1838 seine drei grossen Reisen in die europäische Türkei, bei welchen er, theilweise zusammen mit Viquesnel, die erste Grundlage zur geologischen Kenntniss dieser ausgedehnten, bis dahin völlig undurchforschten Ländergebiete im Südosten von Europa schuf, dabei aber auch vielfach höchst werthvolle Beiträge für die Kenntniss von Land und Leuten überhaupt in denselben sammelte.

Mit den türkischen Reisen schliesst, so möchte man sagen, Boué's Wanderleben; zurückgekehrt nach Wien, wurde er Hauseigenthümer und Mitbürger unserer Stadt, bald auch Grundbesitzer in Vöslau, wo er fortan die Sommermonate zuzubringen pflegte und in der Cultur seines Gartens und seiner Weinberge Erholung von seinen literarischen Arbeiten fand, denen er nunmehr bis zu seinem Lebensende den grössten Theil seiner Zeit und seiner unermüdlichen Thatkraft zuwendete.

Unstreitig war Boué einer der fruchtbarsten Schriftsteller unseres Faches. Seine allererste, aber anonym (in dem Edinburger philos. Magaz.) 1815 erschienene Arbeit bezieht sich auf die Entdeckung von krystallisirtem Hyacinth in einem Gneiss beim Fort Augustus am Caledonischen Canal; seine letzte in Druck gelegte Abhandlung in der I. Abtheilung des Bandes 81 der Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften: „Ueber den ehemaligen und jetzigen Stand der Geologie und Geogenie und die Untersuchungen und Methoden in

diesen Richtungen“, wurde in der Sitzung am 15. April 1880 vorgelegt. Durch volle 65 Jahre war demnach Boué publicistisch thätig. Die Liste seiner Druckschriften umfasst 11 selbstständige Werke in 12 Bänden und 4 kleineren Heften, dann, nach einer oberflächlichen Zählung, mindestens 300 Abhandlungen und kürzere Notizen in etwa 30 verschiedenen englischen, französischen und deutschen Zeit- und Gesellschaftsschriften. Abgesehen von einigen zum Theil polemischen Abhandlungen über Fragen des Unterrichtes, der Organisation wissenschaftlicher Gesellschaften u. s. w. und abgesehen von einer etwas grösseren Zahl bibliographischer Zusammenstellungen, sind alle übrigen Arbeiten weitaus vorwaltend Originalmittheilungen von selbst gemachten Beobachtungen.

Nur die Inauguraldissertation, die Boué bei Gelegenheit seiner Promovirung zum Doctor der Medizin im August des Jahres 1817 veröffentlichte, ist botanischen Inhaltes; sie führt den Titel „Dissertatio inauguralis de Methodo florum regionis cujasdam conducendi exemplis e flora scotica ductis.“ Gewiss bemerkenswerth ist es, dass Boué, wohl einer der Ersten, in dieser Arbeit die Beziehungen hervorhob, welche zwischen der geologischen Beschaffenheit des Untergrundes und der Flora bestehen, und dass er weiter in derselben namentlich die pflanzengeographischen Verhältnisse eingehend berücksichtigte.

In seinen geologischen Werken und Abhandlungen theilt Boué eine ausserordentliche Menge von Detailbeobachtungen aus allen Gebieten mit, welche er bereist hatte. Nicht nur aber sehen wir ihn diese zu grösseren zusammenhängenden Schilderungen ausgedehnter Länderstrecken vereinigen, wie in den Werken: „Essai géologique sur l'Ecosse“, Paris 1820; „Tableau géologique de l'Allemagne“ im Journal de Physique de Paris 1822, und später unter dem Titel: „Geognostisches Gemälde von Deutschland mit Rücksicht auf die Gebirgsbeschaffenheit benachbarter Staaten“. Frankfurt 1829; — „La Turquie d'Europe“, Paris 1840 u. s. w., sondern wir finden auch, dass er stets an der Discussion der grossen Principienfragen unserer Wissenschaft den lebhaftesten Antheil nimmt und über dieselben seine unabhängigen Ansichten zum Ausdruck bringt, mochten dieselben nun mit der eben herrschenden Anschauung übereinstimmen oder nicht.

Es würde viel zu weit führen, wollte ich auch nur andeutungsweise auf Einzelheiten aus der reichen Menge der Boué'schen geologischen Publicationen eingehen; nur das Eine möchte ich hervorheben, dass wir ihm die ersten genaueren Angaben aus sehr vielen Gebieten unseres eigenen Reiches verdanken.

Den geologischen Druckschriften schliesst sich eine ansehnliche Reihe geologischer Karten an, die Boué anfertigte und grossentheils auch veröffentlichte. Einige derselben, wie namentlich jene der europäischen Türkei, jene von Schottland, von Siebenbürgen, dann die nicht publicirten Karten von Niederösterreich, von Mähren u. s. w. basiren zum grössten Theil auf seinen eigenen Beobachtungen; in anderen, wie in seiner geologischen Karte von Europa und in seinem kühnen Versuche einer geologischen Karte der ganzen Erde (Paris 1845) zeigt sich seine ausgebreitete Kenntniss der Arbeiten aller Fachgenossen, deren Ergebnisse er im Gesamtbild zu vereinigen wusste.

So reich aber auch, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die publicistische Thätigkeit Boué's war, so bildete sie doch, wie man getrost behaupten kann, nur den kleineren Theil seiner literarischen Arbeiten. Gewiss nicht weniger Zeit und Mühe als ihr widmete er seiner „Bibliographie der physikalischen, chemischen, geographischen, naturhistorischen und geologischen Wissenschaften und einiger ihrer technischen Anwendungen, besonders des Berg- und Hüttenwesens“.

Schon sehr früh hatte Boué den Gedanken gefasst, zunächst für die geologisch-mineralogisch-paläontologischen Wissenschaften ein Repertorium zu schaffen, welches nach Fächern geordnet, ein leichtes Auffinden aller über irgend einen Gegenstand publicirten Arbeiten ermöglichen sollte. In einer Notiz in dem Bulletin der geologischen Gesellschaft von Frankreich (Band 3, pag. 259) gibt er einige Andeutungen über den Plan, den er dabei verfolgte: „Das Werk werde in so viele grosse Abtheilungen zerfallen, als die geologischen Wissenschaften verschiedene Studien umfassen, und jede Abtheilung werde in so viele Capitel, als nöthig erscheint, eingetheilt werden; er werde namentlich bemüht sein, die Unterabtheilungen zu vermehren, damit es keinen geologischen oder mineralogischen Gegenstand, keinen theoretischen oder praktischen Gedanken, keine Gegend und keinen bemerkenswerthen Ort, keine Gattung von Gebirgsarten, Mineralien oder Fossilien gebe, über welche man nicht sofort die bibliographischen Nachweisungen finden könne. — In jeder Abtheilung sollen die Angaben in chronologischer Ordnung folgen; alle Wiederabdrücke, Uebersetzungen, ausführlicheren Auszüge und Kritiken in allen Sprachen sollen so vollständig als möglich berücksichtigt werden.“

Der innige Zusammenhang, in welchem die Geologie mit allen Naturwissenschaften steht, führte Boué dahin, den Plan seiner Arbeit immer weiter auszudehnen und schliesslich nicht nur diese in ihrer Gesamtheit mit Einschluss von Physik und Chemie, von Mathematik und Astronomie, von physikalischer Geographie und Anthropologie u. s. w., sondern auch die sogenannten angewandten Wissenschaften Medicin und Chirurgie, Landwirthschaft und Bergwesen mit Metallurgie, Bauwissenschaft u. s. w. mit einzubeziehen.

Die Arbeit selbst nun bestand darin, dass Boué die betreffenden Literaturnachweisungen auf einzelne Papierblättchen sammelte und diese in systematischer Reihe anordnete. Von dem wahren Bienenfleiss, den er auf das Werk verwendete, gibt Zeugniß einerseits das mir vorliegende, bei 4000 Nummern umfassende Verzeichniß der Titel der excerptirten Zeit- und Gesellschaftsschriften, Encyclopädien, Revuen u. s. w., anderseits die ungeheure Zahl der Notizen selbst. Dieselben befinden sich in niederen offenen Holzkistchen, deren Zahl ungefähr 650 beträgt. Jedes Kistchen enthält im Durchschnitte wohl mindestens 600 einzelne Zettel, so dass die Gesamtzahl der Nachweisungen auf ungefähr 400.000 geschätzt werden kann.

Mit wahrer Freude war Boué jederzeit bereit, den Fachgenossen, die sich um Literaturnachweisungen an ihn wandten, aus dem reichen Born seiner bibliographischen Sammlung solche mitzutheilen; mehrfach auch hat er derartige Nachweisungen über einzelne Gegenstände veröffentlicht. Nur beispielsweise erinnere ich in dieser Beziehung an

seine bibliographischen Mittheilungen über die Nummulitenformation in den Haidinger'schen Berichten, an jene über die Nordlichter, dann über den Magnetismus gewisser Mineralien, Gesteine u. s. w. in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften.

Mit Meisterschaft wusste Boué sein „Instrument“, wie er selbst seine bibliographische Sammlung in einem Briefe an mich vom 26. November 1877 nannte, zu handhaben. In wenigen Augenblicken hatte er, um eine Nachweisung über was immer für einen Gegenstand befragt, das richtige Kästchen und die betreffenden Blätter aus demselben zur Hand.

Den wichtigsten und vollständigsten Theil dieses seines Schatzes, jenen, der sich auf die physikalische Geographie, auf Paläontologie, Mineralogie und Geologie, dann auf Bergbau und Hüttenwesen bezieht, hat Boué zu Anfang des Jahres 1881 — „Angelangt am Ende meiner Laufbahn“, sagt er in dem Begleitschreiben — an die k. k. geologische Reichsanstalt als kostbares Vermächtniss übergeben. Vielfach beschäftigte ihn der Gedanke einer Drucklegung mindestens dieser Abtheilung, die 312 Kistchen mit nahe 200.000 Notizblättchen umfasst.

Die übrigen Theile seiner bibliographischen Sammlung übergab Boué, wenige Partien abgerechnet, an die Bibliothek des k. k. polytechnischen Institutes.

So sehr Boué in seinem langen Leben durch eigene Arbeit die Wissenschaft zu fördern bestrebt war, so sehr suchte er auch anregend auf Andere zu gleichem Zwecke zu wirken. Zu seinen stolzesten Erinnerungen gehörte es, dass er, zusammen mit einigen gleichgesinnten Freunden, einem Constant Prevost, Cordier, Blainville, Férussac, Roissy und Jobert im Jahre 1831 die geologische Gesellschaft von Frankreich gegründet hatte. In seiner Studirstube wurden im Jänner dieses Jahres die Statuten der Gesellschaft redigirt und auf Boué's Antrag das Princip der ausserordentlichen Versammlungen, welche in den Ferien an einem ausser Paris, und zwar nicht ausschliesslich nur in Frankreich gelegenen Orte abgehalten werden sollten, angenommen. Es ist dies jedenfalls eines der ersten Beispiele von den später mit so grossem Erfolge für die mannigfaltigsten Wissenszweige eingeführten Wanderversammlungen.

Mit philosophischer Ruhe sah Boué seinem Lebensende entgegen. Die letztere Zeit vor seinem am 21. November 1881 erfolgten Tode war er vielfach mit Anordnungen und Vorkehrungen für dieses Ereigniss beschäftigt. Auch hier noch bewies er seinen Eifer für die Förderung seiner Lieblingswissenschaften. Ein anscheinliches Legat ist in seinem Testamente der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der k. Akademie der Wissenschaften zugesichert, um aus den Erträgen seine noch unedirten Werke zu publiziren und Preise oder Reisestipendien zu verleihen.

In all den zahlreichen gelehrten Gesellschaften und Akademien, die Boué zu ihren Mitgliedern zählten, wird man seinen Verlust als den eines hochverdienten grossen Gelehrten betrauern; doppelt herb aber ist dieser Verlust gewiss für Jeden, der dem lebenswürdigen Greise persönlich näher zu treten Gelegenheit hatte.